

„Europäische Union: Zuwanderung und politische Probleme“

Von David Paßlick

Klasse 10b

Städtisches Gymnasium Ochtrup

Alles war schwarz. Schwarz wie die Nacht. Wie seine Gedanken. Tiefschwarz und ohne jeglichen Lichtschimmer in der Dunkelheit. Ohne Hoffnung je wieder das Tageslicht zu erblicken. Sein Kopf war leer, von Verzweiflung zerfurcht und zerfressen. Sein Denken war durch Angst und Elend wie aufgeweicht. „Wie konnte so etwas möglich sein, wie konnte es so weit kommen? Hatte man nicht aus all den Fehlern, die gemacht worden waren, gelernt? Armut überall und kein Ende in Sicht. Konnte man etwas tun...? Konnte er etwas tun? Oder die eigene Sicherheit in den Vordergrund stellen?“ Schwarz, Dunkelheit und Unsicherheit. „Als wüssten sie nicht, was Krieg anrichtet. Stellen sich nichts wissend hin und tun so als ob ihnen das Wohl der Menschen am Herzen läge. Krieg als Konfliktlösung und das alles nur, weil einige Politiker ihre Macht nicht anders zum Ausdruck bringen können. Doch muss ich dabei mitmachen? Ich bin doch kein Täter, oder? Es kann doch niemand von mir verlangen anderen Menschen die Freiheit zu nehmen. Ihnen das zu nehmen was eigentlich das wertvollste des Menschen ist. Das kann doch nicht sein... Sind wir denn alle verrückt geworden? Oder hat uns der Herr verlassen... Ach, was fantasier ich denn da vor mich hin...

Junge rei dich zusammen, du bist stark und du tust das hier für dein Heimatland...Und für das vereinigte Europa, für all die Staaten, die hart dafür gekämpft haben Teil dieses Bündnisses zu werden. Sollen alle Anstrengungen vergeblich gewesen sein. All die Menschen, die versuchen unsere Gemeinschaft zu zerstören. Verrotten sollen sie alle. Und auch dieser Jeffrey Carter, das Drecksschwein. Diesem ollen Muttershnchen hab ich es ja zu verdanken, dass ich nun hier bin. Um all diese Flüchtlinge davon abzuhalten, ihr Land zu verlassen, das er mit seinen Raketen und Bomben, oder wie er sie alle nennt, bis auf den letzten Grünstreifen zerstört hat. Kann man es ihnen verübeln, dass sie weg wollen. Weg von allem Kriegslrm, weg von Verzweiflung, weg von den Toten, den Opfern, die der Macht des Krieges nichts entgegenzusetzen hatten. Ein natürlicher Instinkt des Menschen, ein Schutzreflex, die Flucht. Ein reiner Verzweiflungsakt. Doch wenn es nicht anders geht. Wenn jemand einem das einzige Land was einem gehört durch stählerne Mittel streitig macht, weiß ich auch nicht mehr. Wie kalt muss ein Mensch sein um so etwas zu

tun? Widerspricht das nicht allen Menschenrechten, den Menschenrechten, denen die Vereinigten Staaten zugestimmt hatten. Und nun stehen wir am Rande des Abgrunds. Und was wird geschehen. ? Wird sich überhaupt etwas ändern?“

Schon seit Stunden betrachtete Dimitri die nachtschwarze Etagenbettdecke über sich, nur darauf wartend, dass die Glocke zum Morgenappell läutete. So träumte er noch einige Zeit vor sich hin, teils waren es die wildesten Fantasien zum Ausgang des Krieges, teils Sehnsüchte, die ihm zu diesem Zeitpunkt Ruhe und Geborgenheit geschenkt hätten. Er vermisste seine Frau. Svetlana, die Gutmütige, wie er sie nannte. Und seine zwei Kinder. Dominik und Irina.

Die Zeit verging. Ws schien wie eine Ewigkeit, verloren und verlassen in den Tiefen der Unendlichkeit. Dimitri starrte vor sich hin, ohne Ziel, ohne Grund. Die Zeit stand still. Als wäre es Schicksal, dass er so vor sich hin vegetierte. Das schwarze Bild verschwamm, wurde undeutlich und verschwand dann ganz im Sog der Nacht.

„Sssssrrrrrr“ schrillte es in seinen Ohren. Ein Schmerz durchfuhr seine Glieder. Er kannte das Signal. Wie oft schallte es in seinen Ohren wider.

„Tiefflugangriff“ hörte er nur, dann machte er blind vor Müdigkeit zwei Schritte zur Seite. Er hatte Glück. Seine kalten Finger berührten den kühlen Griff des Bunkers. Eine unscheinbare Bodenluke. Dann wieder Dunkelheit.

Er blieb alleine in der Hölle, denn niemand schien es geschafft zu haben. Er hörte die Schreie der Flüchtlinge, von Verzweiflung und Angst gezeichnet, wie Schweine, die Bomben, wie sie mit einer unbändigen Gewalt das Erdreich aufrissen.

„Stille ist schrecklich“ dachte er. „Die Stille danach macht einem Angst.“

Wer zwei Stunden später in den Unterkunftsbaracken gestanden hätte, hätte gesehen wie sich die Luke langsam wieder hob. Erst nur ein wenig, dann mit einem kräftigen Ruck.

Es stieß ihm übel auf. Selten hatte er seinen Körper sowenig gespürt. Er erkannte einige wieder, oder wenigstens das, was übrig geblieben war. „Diese ollen Amischweine!“

Er hörte weitere Luken knarren und ungefähr dreißig anscheinend unverletzte Soldaten kamen ihm entgegen. Stumm wurden die Toten im nahe gelegenen Steinbruch vergraben. Erst nach einiger Zeit kehrte wieder Normalität ein. Alle waren niedergeschlagen und müde, doch mussten sie ihre Posten an der Grenze wieder antreten. Von den Flüchtlingen hinter der Mauer hatten nur wenige den Angriff überlebt und die, die es geschafft hatten, trauerten über ihre Angehörigen. Am späten Nachmittag fing der Ansturm dann von neuem an. Knapp 2000 Neuankömmlinge versuchten die Mauer zu erklimmen, aber sie wussten ja nicht was sie erwarten würde. Ihnen war anscheinend nicht bewusst, wie aussichtslos ihre Lage war, wenn sie hier blieben.

Sie würden entweder verhungern oder durch Bomben zerfetzt werden. Doch waren diese Menschen noch bei klarem Verstand? Wussten sie wie die politische Lage stand? Eigentlich schon, denn sie flohen ja. Doch hatte ihnen das Kriegsfieber nicht die Sinne getrübt? Es konnte sich doch niemand dem entziehen.

Um halb sieben kündigte sich ein Soldatenkonvoi an und brachte Unterstützung, oder eher Ersatz für die dahin Geschiedenen. Ob das nötig war? Was tun die Politiker nicht alles um die Bevölkerungszahl normal zu halten. Hatten sie nicht schon genug mit dem eigenen Land zutun. Armut, Kriminalität, Umwelt, alles Dinge um die sich ein Politiker so den ganzen Tag kümmern muss. Doch in solch einer Zeit ist die Einhaltung der Menschenrechte nur Nebensache, so tun sie zumindest.

Dimitri hatte Nachtschicht. Kurz nachdem der Postbote die Briefe der Soldatenfrauen verteilt hatte, machte er sich auf den Weg. Den Befehl zum Sicherstellen der Nachtruhe. Schießen erlaubt!

„Befehlsverweigerer werden eliminiert!“ stand in großen, roten Buchstaben auf einem Plakat, das hoch über den anströmenden Mengen schwebte. Das diese das nicht lesen konnten hatte natürlich niemand bedacht. „In der Ukraine wird doch kein polnisch gesprochen“ hatte jemand als Einwand gebracht. Einen Tag später verschwand er auf mysteriöse Weise und ward nimmermehr gesehen. Als Grund wurde Versetzung angegeben. Man musste mit dem Strom schwimmen um zu überleben. Alle Gefühle abschalten, die Sinne taub werden lassen, jegliches Mitleidsgefühl unterdrücken.

Man könnte ihn als Dimitris Freund bezeichnen, solange Freundschaft auch im Dienst möglich war. Victor kannte ihn schon lange, ungefähr 12 Jahre. Sie redeten oft bei den gemeinsamen Schichten miteinander. Wie jedes Mal kam er nun auf Dimitri zu und stellte sich neben ihn, locker an die Mauerbalustrade gelehnt. „Hast wieder einmal Glück im Unglück gehabt, mein lieber Dimitri. Als hätten wir nicht schon genug Probleme“ zerbrach er die Stille, die ihnen allen solche Furcht einflößte. „Jeder hat mal Glück und wir müssen alle froh sein noch zu leben. Und, hast du Radio gehört? Wie steht die politische Lage? Haben die Amis es immer noch nicht eingesehen?“ „Was glaubst du? Natürlich nicht... Dieser Jeffrey Carter rafft es einfach nicht. Ne, es gab doch keinen Grund die Ukraine anzugreifen. Da lach ich nur. Verdacht auf terroristische Aktivitäten. Und das ist für die ein Grund gleich ein ganzes Land zu bombardieren?“ „Gib es auf...! Du wirst sie nie verstehen. Als Mitglied der EU ist selbst Polen, unser Heimatland, dazu verpflichtet zu helfen. Sei mal froh, dass wir so schnell darein gekommen sind. Obwohl, jetzt hängen wir auch mit drin. Die Türkei hängt ja immer noch mit den Aufnahmekriterien hinterher. Von wegen Menschenrechte. Die werden das nie schaffen und nun können die sich schön aus dem

Krieg raushalten.“ „Du hast ja Recht. Heute früh hat unsere Flakstaffette nördlich von Warschau drei amerikanische Maschinen abgeknallt. Aber die Freude hat nur kurz gewährt, denn jetzt existiert diese Sicherung nicht mehr. 6 B-12 Bomber können ganz schön was anrichten. Unsere Kameraden sterben auf dem Schlachtfeld, nur weil es der amerikanische Präsident nicht anders versteht seine Macht zum Ausdruck zu bringen. Ich könnte kotzen.“ Es wurde langsam Abend und die letzten Vögel flogen in den nahe gelegenen Wald. Zumindest in den Teil, den die Bomben noch nicht zerstört hatten. Blutrot leuchtete die Sonne, nur eine dünne Sichel am Horizont. Dimitri mochte solche Abende, wäre da nicht das fortwährende Gestöhne der halbtoten Körper die vor der Mauer die letzten Zuckungen von sich gaben. Langsam kehrte auch jenseits des Grenzwalles Ruhe ein, aber die Ruhe war trügerisch. Wiederum war es Victor, der das Gespräch von neuem anfang. „Ach, is doch alles ganz kaputt seit die Amis auch damit angefangen haben Städte in Europa anzugreifen. Arbeitsmarkt, Finanzwesen, Umwelt, das kannst du alles aus deinem Kopf streichen. Zurzeit kein Bedarf, sag ich nur. Und technologischen Vorsprung kann man das auch nicht nennen wenn die Bomben und Raketen jetzt noch präziser treffen. Ich gebe zu, man kann den Amerikanern bis jetzt nicht nachweisen, dass sie es waren, die den Frankfurt Tower in Schutt und Asche gelegt haben und auch die anderen Angriffe sind nicht nachweisbar, so hört man, aber es erscheint mir selbst sehr logisch, dass die das waren, denn was tut man nicht alles um den Terror einzudämmen.“ „Is ja schön und gut aber sage mir warum Europa nicht handelt. Warum tun die nichts? Warum wehren sie sich nicht? Nennt sich das eine Gemeinschaft? Geeintes Europa. Pah, da stimmt wohl was nicht, ne. Da hat wohl jemand den Begriff falsch interpretiert. Bald sagen die Amis dann noch, ganz Europa sei ein Terrorgruppenaufzuchtbecken. Dabei lenken die doch nur von dem eigentlichen Problem ab. Herr Carter hat einfach bis jetzt nicht gerafft was es heißt Verantwortung zu übernehmen. Hat der etwa aus Bushs Fehlern nix gelernt? Ich weiß nicht mehr was ich denken und glauben soll. Kurz gesagt ich stehe aufm Schlauch. Und wir stehen hier an der Polnischen-Ukrainisch Grenze und dürfen die Leute, die vor unserem Feind fliehen, nicht passieren lassen. Es erinnert mich etwas an die DDR, wo Leute ihre Angehörigen nicht mehr besuchen durften. Ach was rede ich hier.“ „Du bist genauso verwirrt wie ich, aber lass uns darüber nicht den Kopf zerbrechen. Wir leben in der Realität und selbst wir leisten unseren Beitrag dazu, dass unsere Welt wieder gerecht wird, obwohl fraglich ist, ob sie jemals gerecht werden kann, geschweige denn schon einmal gerecht war.“ Eine unruhige Nacht, sowie jede Nacht am Grenzposten, seit dem 15. November 2008 als ein angeblicher Atomwaffenfund auf einem Bauernhof nahe Kiew in ganz Amerika eine Massenpanik ausgelöst hatte. Niemals wurde dieser Fund

bestätigt, doch das war der Amerikanischen Regierung gleichgültig. Umgehend wurden Pläne zur Besetzung des gesamten Gebietes Ukraine angestellt. Zwei Monate später marschierten amerikanische „Friedenstruppen“ und Antiterrorereinheiten in Kiew ein. Russland schaute zu wie ein früherer Bündnispartner regelrecht zerstückelt wurde. Die Gleichgültigkeit in Person nur auf die eigene Sicherheit bedacht und abwartend ob irgendetwas zu ergattern sei.

Drei Tage später wurde Dimitri bei einem weiteren Bombenangriff tödlich von einem Bombensplitter getroffen. Victor überlebte schwerverletzt und berichtete später Dimitri sei mit gezogener Waffe den Jets entgegen gerannt und habe dabei die Namen seiner Kinder und seiner Frau gerufen. Auf Dimitris Bett fand man eine Mitteilung der Behörden mit den beiliegenden Totenscheinen seiner Familie. Opfer einer Antiterrorrazia in Warschaus Außenbezirken. „Sie hatten noch viel vor“ berichtete er. Doch niemand achtete darauf, denn jeder war damit beschäftigt für seine eigene Sicherheit zu sorgen.